

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 137 (1858)

**Artikel:** Die grosse eidgenössische Festwoche vom 5. bis 13. Juli 1857  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-372993>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die große eidgenössische Festwoche

vom 5. bis 13. Juli 1857.

Wenn eine friedliche, glückliche Familie einer drohenden schweren Gefahr durch Gottes Hülfe und eigene Anstrengung entgangen ist, so darf sie wohl ein Dank- und Freudenfest feiern. Warum hätten nicht auch die Schweizer, die es zum Besten bewiesen haben, daß sie sind „ein einzig Volk von Brüdern“, ein großes Freudenfest feiern sollen, nachdem des Allmächtigen schützende Hand und ihre einmüthige kräftige Erhebung einen mächtigen stolzen Feind fern gehalten und die Wiege der Freiheit, das herrliche Alpenland, gegen den Eingriff monarchischer Gewalt bewahrt haben? Ganz Europa, das freie Amerika blühte mit gespannter Erwartung letzten Winter auf die schweizerische Eidgenossenschaft hin, ob und wie sie ihre Stellung gegenüber den Forderungen und Drohungen des Königs von Preußen behaupten werde. Und die Schweiz hat die Erwartungen der monarchisch Gesinnten getäuscht, dagegen die Erwartungen der Freigesinnten vollkommen befriedigt. Durch ihre einmüthige, begeisterte Erhebung, durch die Entwicklung einer bedeutenden Streitkraft, durch die großen Opfer, die allerwärts auf den Altar des bedrohten Vaterlandes niedergelegt wurden, durch ihre Ruhe und ihr getrostes Vertrauen auf den Herrn der Heerschaaren hat sie ihre Feinde und Verläumder beschämt, sich die Achtung und die Sympathien der Völker erworben und der von der Vorsehung ihr verliehenen Vorzüge sich würdig bezeigt. Zwar hat die Schweiz keinen Sieg mit den Waffen, denn die Diplomatie hat den Zusammenstoß verhindert, sie hat dagegen einen moralischen Sieg errungen. Und dieser Sieg ist weit gewichtiger als die glänzendste Waffenthat; er hat das Schweizervolk in sich und nach außen gekräftigt und dasselbe in seiner sittlichen Würde der Welt vor Augen gestellt. Dieser Sieg und die dadurch errungene würdigere Stellung gegenüber den europäischen Mächten hat denn auch dem diesjährigen Nationalfeste einen Glanz, eine Weihe, eine Glorie verliehen, wie dies noch bei keinem eidgenössischen Schützenfeste der Fall war. Alles vereinigte sich, um dieses Fest zu einem der schönsten

und großartigsten zu gestalten, die je auf Schweizerboden gefeiert worden: die Eisenbahn, die Industrie- und Kunstausstellung, das vollendete Bundesrathhaus, sinnvolle Anordnungen, die vorherrschende Brüderlichkeit, die herrliche Witterung, die gewerbreiche Zeit und vor Allem aus die Erinnerung an die jüngsten politischen Ereignisse, die glückliche Lösung der Neuenburger-Frage.

Von jeher sprach sich an den eidgenössischen Schützenfesten die jeweilig vorherrschende politische Stimmung des Volkes aus. In den Jahren politischer Gährung war an diesen Festen der Geist des Sturmes und des Dranges vorherrschend. Im Jahr 1857 war Freude, aufrichtige, herzliche Verbrüderung, das dankbare Frohgefühl, Eidgenossen zu sein, ein einiges, freies, friedliches, glückliches Vaterland zu haben, der Grundton dieses Festes.

Schon der Festort, das starke Bern, mit seinen großen, historischen Erinnerungen, die Bundesstadt der verzüngten Eidgenossenschaft, war ganz dazu geeignet, diesem Nationalfeste einen großartigen und zugleich gemüthlichen Charakter zu verleihen. Wie prächtig hatte es sich herausgeschmückt das alte Bern, um den herbeiströmenden Eidgenossen und Gästen zu beweisen, daß es nicht bloß in ernsten Tagen der Gefahr Muth, Entschlossenheit und Kraft, sondern auch in Tagen der Freude Anmuth, Sinnigkeit und Jovialität zu entfalten wisse. Unvergessen wird es dem biedern Eidgenossen bleiben, wie dieses Bern im letzten Winter durch seine patriotischen Beschlüsse, durch sein entschiedenes, kräftiges Auftreten den ersten Impuls zu jener herrlichen Erhebung des Schweizervolkes gab, die eines der schönsten Blätter in seiner Geschichte ausfüllt. Und eben so unvergessen wird die große Festwoche bleiben, welche dieses Bern den Tausenden und Tausenden seiner frohen Gäste bereitete. Durch das ganze Bernerbiet herrschte ein reges wetteiferndes Streben zur glänzenden Ausstattung der Feier. Bern wollte nicht nur die Hauptstadt im festlichen Gewande sehen; es wollte seine lieben Gäste schon an seinen Kantonsgrenzen herzlich bewillkommen. In allen Grenzorten, durch welche Hauptstraßen nach der Bundesstadt führen, waren Ehrenpforten mit sinn-

vollen treffenden Inschriften errichtet. In den nächsten Umgebungen der Stadt erhoben sich auf allen Straßen grüne Ehrenbogen, gleichsam als Festherolde, deren Inschriften Grüße enthielten, aus denen bald guter Bernerwitz, bald hoher Ernst sprach. Der Festplatz selbst, die Enge, bot einen überraschenden, prachtvollen Anblick dar. Die Natur hat diesen Platz wie zu einem Tempel der Freude sowohl als andachtsvoller Bewunderung geschaffen. Hier bietet sich dem Auge eine majestätische Aussicht dar. Auf der Nord- und Westseite der Bremgartenwald mit seinen stolzen Buchen und dunkeln Tannen. Höher schlägt jedem Schweizer das Herz, wenn er von der Enge herabblickt auf die ruhig dahingleitenden Wogen der Aare, hinüber auf die Stadt Bern mit ihren ehrwürdigen Thürmen und weiterhin auf das breite hügelige Mittelland, und endlich auf die glänzenden Firnen der Hochalpen, bald in blendendem Weiß strahlend, bald übergossen vom rothigen Licht der Abendsonne. Auf diesem herrlichen Festplatze erhoben sich drei, theils durch ihre Größe, theils durch ihre Ausschmückung ausgezeichnete Gebäude. Der Schießstand, 550' lang, 60' breit, 70' hoch, bot den Schützen hinlänglichen Raum und die gegenüber liegenden 68 Scheiben der Ziele genug für die Kugeln dar. Die Festhütte, 421' lang, 113' breit und 65' hoch, mochte gegen 5000 Personen fassen. Zwischen dem Schießstand und der Festhütte prangte der reich verzierte Gabentempel mit seinen wallenden Fahnen und seinen glänzenden Preisen von über Fr. 60,000 an Werth. Sowohl zur Bewirthung der Gäste als auch zur Handhabung der Ordnung und Sicherheit waren die besten Anstalten getroffen. Der Festwirth, Hr. Guggenbühl, that sein Möglichstes, hatte aber auch eine reiche Ernte. Zu seinen Geboten standen 120 Aufwärter und Aufwärtinnen, 25 Küfer, 7 Köche und 7 Köchinnen, 12 Metzger, 75 Aufräumerinnen und Wäscherinnen, die alle wieder ihre Aufscher und Reglements hatten. Es wurden 103,000 Flaschen Wein, 180,000 Maß Bier und 3½ Zentner Kaffee getrunken. An Eßwaaren gingen auf: 21,000 Pfd. Brod, 40,000 Pfd. Fleisch und 13,000 kleine Pastetchen. Außerdem viele Zentner Gemüse und Anderes.

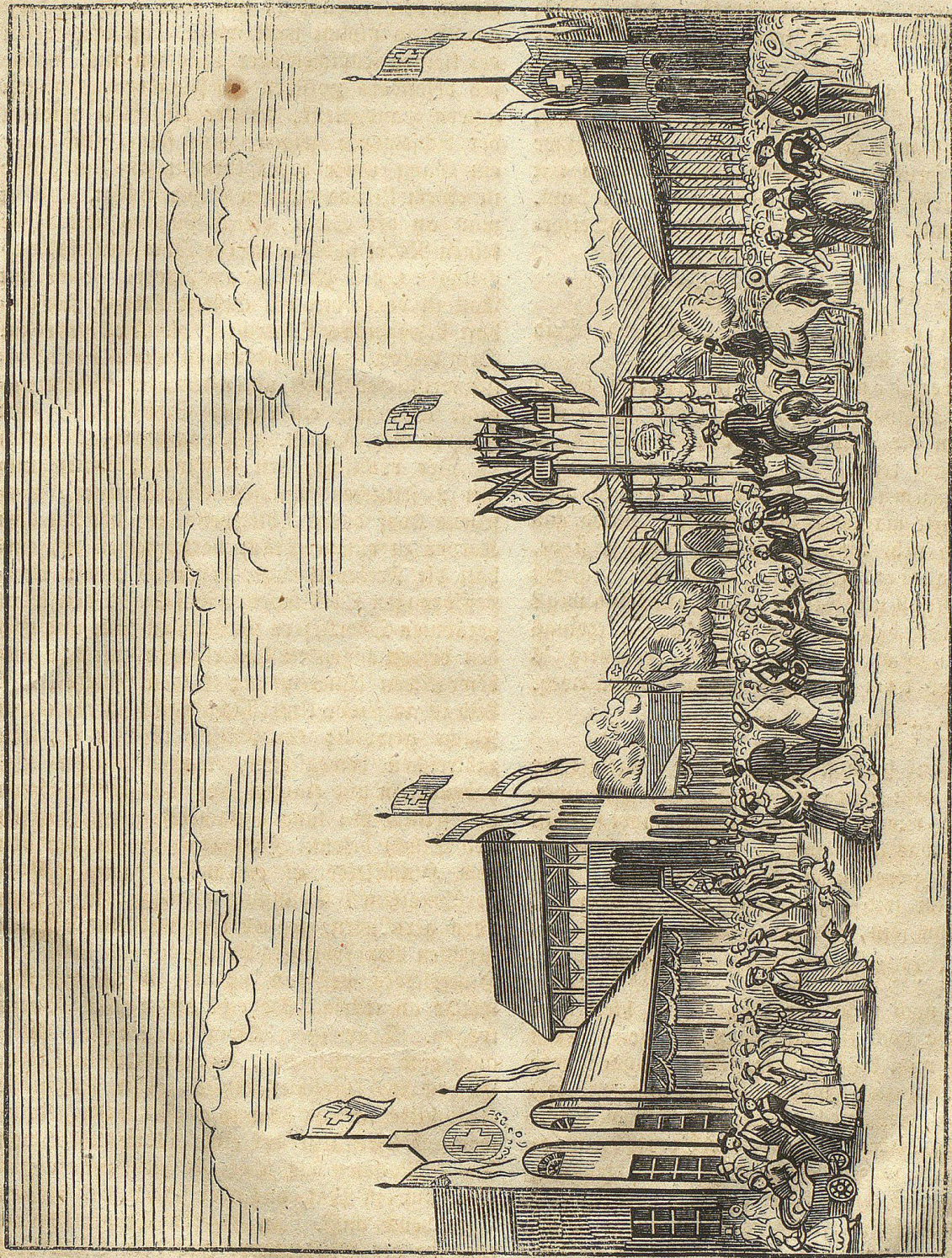
Das diesjährige eidgenössische Schützenfest war eines der besuchtesten und lebhaftesten aller bisherigen 15 eidg. Freischießen. Alle Kantone der Schweiz hatten ihr größeres oder kleineres Kontingent Schützen geliefert, zusammen über 5000. Aus Paris, aus London, aus Wien, aus Ost- und Westindien fanden sich schweizerische Schützen und Schützenfreunde ein. In gewaltigen Massen strömte das Landvolk von Bern und aus den benachbarten Kantonen herbei. Man zählte an den Haupttagen über 20,000 Personen. Beinahe aus allen europäischen Ländern hatten sich Gäste zu diesem Nationalfeste der Schweiz eingefunden. Diese Leute konnten nicht genug die Ordnung, den Anstand, die herzliche brüderliche Eintracht an diesem Feste bewundern. Selbst fremde Diplomaten, die sonst sehr heikel und großen Volksversammlungen abhold sind, fanden ein Wohlgefallen und sollen sich geäußert haben, daß ihre Begriffe von der Demokratie weit günstiger geworden seien. Der mußte aber auch ein harter, hagenbuchener Klotz sein, dem das Herz nicht aufging beim Anblick so vieler tausend froher, freier Bürger, einer so herrlichen Natur, so geschmackvoller Anordnung, beim Anhören dieser begeisterten Reden, dieser harmonischen Klänge, dieser Jubelgesänge und vaterländischen Lieder. Vom Anfang bis zum Ende des Festes herrschte immer die gleiche Ordnung, Eintracht, Herzlichkeit und Freude. Es fehlte auch nicht an ernstern, ergreifenden Szenen. Der feierliche Einzug der eidgenössischen Fahne, welche von Solothurn bis Bern allerwärts mit jubelnden Ehrenbezeugungen begrüßt wurde, am Abend vor Eröffnung des Festes; der großartige Festzug selbst Sonntags am 5. Juli mit wenigstens 2000 Schützen, seinen wallenden Fahnen, seinen 8 herrlichen Musikchören, mit seinem schimmernden militärischen Ehrenbeleit; dann die feierliche Uebergabe der eidgenössischen Fahne unter begeisterten Anreden und Absingung der vaterländischen Nationalhymne von vielen tausend Stimmen — das mußte einen tiefen Eindruck auf jeden Anwesenden hervorbringen. Täglich, beinahe stündlich zogen ein und ab kleinere und größere Schützenvereine aus den verschiedenen Kantonen, deren Führer in warmen trefflichen Reden ihren Gruß und Abschied

boten und von den Mitgliedern des Empfangs-Comité's eben so trefflich, würdig und herzlich erwidert wurden. Mit rührendem Jubel wurden vor Allen aus die Neuenburger, 1500 an der Zahl, empfangen. Die Appenzeller und St. Galler zogen zirka 400 Mann stark gemeinschaftlich auf.

Auf dem Schützenplatze selbst wurde viel und trefflich geschossen; es fielen 462,314 Schüsse. Fast jede Stunde zog eine frohe Schaar unter Musik und Gesang, in ihrer Mitte einen glücklichen und gewandten Schützen, nach dem Gabentempel, um sich dort einen Nummernbecher oder eine Uhr als Gewinnst zu holen. Besonders lebhaft und gemüthlich ging es Mittags und Abends in der Festhütte zu. Da trafen sich alte, lange nicht mehr gesehene Freunde, da traten die trefflichsten Redner auf und wußten durch ihre begeisternden Worte die Menge zu fesseln; da spielten die ausgezeichneten Musikchöre von Bern, Voce und Lachaurdefonds ihre lieblichen und frohen Weisen, namentlich den Ruhreigen und vaterländische Melodien auf, von tausend Stimmen begleitet; da sang der Meisterfänger Mengis aus Wallis seine entzückenden Töne; da wurde geschertzt, gelacht, jubiliert, jedoch ohne daß man Joten und wüstes Gerede gehört hätte. Nichts von Zank und giftigen Worten. Frühere politische Gegner vergaßen ihren Groll und schlossen Freundschaft mit einander. Die Schweizer können einander nie lange grollen. Der ernstesten, komischen, gemüthlichen, ergreifenden, begeisternden Szenen an diesem Feste gab es so viele, daß der Raum es nicht erlaubt, sie alle zu schildern. Wir wollen nur einige vorübergehend berühren. Zuörderst sei der Anwesenheit der Schützen aus den Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck erwähnt. Ueber 200 Stunden weit her waren diese Männer gekommen, um an dem Nationalfeste der Schweiz Theil zu nehmen. Feierlich wurden sie schon in Norschach und St. Gallen empfangen; die Uebergabe ihrer Fahne in Bern war einer der rührendsten Akte; die hellen Thränen liefen diesen Männern von den Wangen; nur mit stummem Händedruck konnten sie ihre Gefühle ausdrücken. Besonders festlich war der Tag, an welchem die ganze Bundesregierung in der Festhütte

erschien. Mit lautem, anhaltendem Jubel begrüßte das Volk den Herrn Bundespräsident Fornerod, als dieser die Rednerbühne betrat, und tiefen Eindruck machte sein kräftiges Wort auf die lautlos horchende Menge. Als General Dufour die Rednerbühne betrat, schallte ihm unendlicher Jubel entgegen. Mit Freudenthränen in den Augen sprach der greise Heerführer aus tiefbewogener Brust zu dem ergriffenen Volke. Dann durchschritt er Arm in Arm mit Hrn. Dr. Kern die Festhütte. Am Tische der Tessiner wurden sie von dem Nationalrath Pioda als Begründer des Friedens und der Eintracht begrüßt. Mit donnerndem Lebehoch schlossen sich ihnen die Tessiner als Ehrengelicht an, und als sie sich dem Tische der Schwyzer näherten, erhob sich der wackere Styger und mit ihm seine Landsleute. „Laßt Euch vom ältesten Sohne der theuren Mutter zu ihrem jüngsten Kinde, zu den Neuenburgern, führen, um seine Taufe vorzunehmen“, sagte der Wortführer der Schwyzer, und nun bewegte sich der mit jedem Schritte anwachsende Zug an die Wiege des jüngsten Kindes der Freiheit. „Einer Deiner 3 ältesten Brüder tritt zu Dir, freies Neuenburg; er will Deine Hand drücken am heiligen Tage Deiner Taufe und Dir hier Deine zwei Pauthen zeigen.“ So sprach der Redner aus Schwyz. Da fanden die bewegten Bruderherzen keinen Ausdruck für ihre Gefühle, als eine im Auge perlende Freudenthräne und einen kräftigen Handschlag. Alle Neuenburger drängten sich hinzu, um dem eidgenössischen Heerführer, dem eidgenössischen Friedensvermittler und den Brüdern aus Schwyz die Hand zu drücken. Keine Feder vermag die rührende Szene zu schildern, welche eines der schönsten Blätter des Festkranzes war.

Wir könnten noch ganze Bogen voll von diesem herrlichen Feste schreiben und würden doch nicht fertig. Zur Verschönerung dieses Festes trug unstreitig die schweizerische Industrie- und Kunstausstellung Vieles bei. Wie das eidgenössische Schießen ein Bild von der mannhaften Wehrkraft und dem Freiheitsmuth der Schweizer darbot, so liefert diese Ausstellung ein Bild von der blühenden Industrie, dem Gewerbsfleisse und dem Kunstsinne der Schweiz. Verdientes, einstimmiges Lob wird



Der eidg. Schützenplatz in Bern 1857.

dieser Ausstellung, namentlich von den vielen fremden Besuchern, zu Theil. „Die Schweizer“, sprach ein Sachkundiger, „dürfen stolz auf diese Erzeugnisse ihrer Kunst und Industrie sein.“

Glückliches Land, glückliches Volk, das von der gütigen Vorsehung beschützt und gesegnet, einig und muthig in der Gefahr, sich seiner Freiheit freuen und die Tage des Friedens mit regem Fleiß und frohen Festen schmücken kann. Gott erhalte und segne das theure Schweizerland! —

### Aus dem letzten Feldzug.

Quartierträger (in St. Gallen). Seid Ihr gern in Krieg ausgezogen?

Innerrhoder. Nüd so gern; i förcha halt 's Schüsa. Wenn mer gad so a chli chöntet in der Stadt se ond denn wieder hä, so thät's waul recht.

Nebenmann. 's Schüsa förch i nüd, aber i wett ma chönt die prüßische Dhlöd gad vo Hand neh, denn wett i doch loftig a si he.

Quartierträger. Es thät Euch gewiß weh, so Knall und Fall von Frau und Kind weg?

Innerrhoder. Jo, jo, i has allerdings nüd gern so of en Klapp verloh, bsonders 's Bechle, vo dem hani gad fast nüd chöna eweg.

### Der gut getroffene Metzger.

Ein auf seine stattliche Größe eingebildeter Metzger läßt einen Schild malen, und zwar sich selbst, wie er eben einen Ochsen todt schlägt. Er zeigt das Bild seinem Nachbar und fragt, ob er gut getroffen sei. Dieser antwortet: „Ja wohl, Ihr seid gut getroffen. Wer aber soll der Mann sein, der bei Euch steht?“

### Die Krägmilbe und die Kräze.

Vor noch nicht gar langer Zeit hielt man die Kräze noch für eine Hautkrankheit, deren Heilung nicht bloß äußere, sondern auch innere Mittel (Arzneien, blutreinigende Getränke ic.) erfordere. Erst durch die größere Vervollkommnung des Mikroskops oder der Vergrößerungsgläser ist man zur vollständigen Ueberzeugung gelangt, daß die Kräze weiter nichts ist als ein Hautausschlag, hervorgerufen durch kleine, dem bloßen Auge kaum sichtbare Milben, welche

sich unter die Oberhaut des Menschen eingraben und rasch vermehren. Wenn ein Mensch die Kräze bekommen hat, und man beschaut diese genau, so nimmt man wahr, daß von vielen der kleinen Knötchen oder Bläschen aus, welche sich besonders zwischen den Fingergelenken, am untern Handgelenk, an der Kniekehle und in der Achselgrube zeigen, eine feine Linie oder ein Gang unter der Oberhaut ausläuft, der in einem kleinen dunklen Punkt endigt. Dringt man an der Stelle dieses Punktes mit einer feinen Nadel schief unter der Oberhaut ein, und gelingt es, den Punkt herauszuheben, so erkennt man in demselben ein äußerst kleines, sich lebhaft bewegendes Thierchen, die Kräzmilbe. Dem bloßen Auge erscheint es nur als ein kleiner weißlicher Punkt, unter dem Vergrößerungsglase aber wie ein kleines Schildkrötchen mit Haaren und Borsten. (S. nachstehende Abbild.)

Der röthliche, mit 8 feinen Härchen und mit 2 seitlichen blasigen Erweiterungen versehene Kopf dieses Thierchens, welcher mit dem Körper zu einem Stücke verschmolzen ist, enthält die Fresswerkzeuge, bestehend aus 2 klappenförmigen Oberlippen, die fest mit den leicht gezähnten Oberkiefern verwachsen sind, und aus den beiden sägenden Unterkiefern mit den unbeweglichen Unterlippen; Augen fehlen. Der Leib ist an seiner Unterfläche flach, an der obern Fläche gewölbt; der Rücken ist runzlig, mit zahlreichen beweglichen, walzenförmigen Erhabenheiten und einigen langen Härchen, hinten und seitlich mit langen stachelartigen Fortsätzen (20 Stück) besetzt. Zu beiden Seiten des mit dem Hinterleibe zu einem kugeligen Ganzen verschmolzenen Bruststückes liegen die 4 nach vorn gerichteten, gegliederten und mit Härchen besetzten Vorderbeine. An der untern Seite des Hinterleibes befinden sich die 4 Hinterbeine, welche an ihrem Ende eine lange starke Borste tragen. Trotz ihrer Kleinheit hat die Milbe auch eine Speiseröhre, einen Magen, Darm, Luftsack und Geschlechtsheile. Die männliche Kräzmilbe ist nur halb so groß als das Weibchen. Dieses legt bei einer Lebensdauer von 3—4 Monaten bis über 50 Eier, immer nur eines auf ein Mal, das aber fast  $\frac{1}{3}$  des ganzen Thierchens mißt. In 8—10 Tagen schlüpft dasselbe als Milbenlarve aus dem Ei hervor,